

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 338.

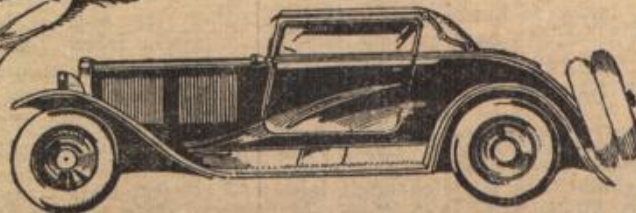
Samstag, 19. Dezember

1931.

EIN
MÄDCHEN



EIN
AUTO



EIN
HUND



Copyright 1931 by Knorr u. Hirth,
G. m. b. H., München

ROMAN VON OLE STEFANI.

(34. Fortsetzung.)

Janet zuckte die Achseln.

„Doch, doch! . . . denken Sie mal nach!“ Foster rief sich angestrengt das Kinn. „So was wie schlechtes Gewissen, nicht wahr? . . . Na schön . . . Weiter!“

Dr. Gregory war durch und durch erschüttert. Anderson sah mit Schrecken, daß sein alter Freund und Spießgeselle müde geworden war und auf dem Sprunge stand, ihr gemeinsames Geheimnis seiner Tochter anzuvertrauen. Es kam zu fürchterlichen Zusammenstößen zwischen beiden, Gregory blieb fest. Aber die Aufregungen schwächten ihn und er wurde krank. Als es ihm immer schlechter ging, verlangte er dringend nach seiner Tochter.

Dann kam der Abend der Krise. Gregory fühlte sein Ende herannahen. Er rief Janet an. Nun begann Mac Nortons neue Rolle. Er hatte seinerzeit das Geld, das er von der Elsworth Company bekommen hatte, sehr schnell durchgebracht, war in schlechte Gesellschaft gekommen und hatte schließlich Wechsel gefälscht. Er kam, wie Sie wissen, ins Gefängnis, und als er wieder heraus war, meinte er, daß nun Anderson an der Reihe wäre, ihm weiterzuhelfen. Anderson mußte tun, was Mac Norton von ihm verlangte. Er wandte sich zum Schein an mich und nahm Mac Norton als Sekretär an. Er hat es nicht bereut. Mac Norton erwies sich als das gefügigste Werkzeug seiner Pläne — zumal als die Hopesache ins Rollen kam. Denn da ging es auch um seine Existenz.

Genug, als dieser eines abends da war, gab Anderson seinem Sekretär den Auftrag, mit allen Mitteln zu verhindern, daß Janet Gregory ihren Vater noch lebend antreffen würde. Mac Norton war es, der jenen zweiten Anruf mit verstellter Stimme besorgte. Er war es, der das Borderrad der Limousine löste, aber er wußte nicht genug Bescheid mit Autos. Er schwört, daß er niemals die Absicht gehabt hat, den Chauffeur Sid zu verlegen. Er hatte erwartet, daß das Borderrad sogleich beim Anfahren sich ablösen würde, und er mußte zu seinem großen Schrecken mit ansehen, wie die Limousine zum Tor hinausrollte.

Der Augenblick, in dem Mac Norton seinem Chef melden mußte, daß es ihm nicht gelungen sei, Sid zurückzuhalten, war der in Andersons Leben, der seinem ersten Verbrechen das zweite zugesellte. Er fand sich dazu gezwungen, die Tatsachen trieben ihn, es ging unaufhaltsam abwärts — in einem unbewachten Augenblick injizierte er dem bewußtlosen Dr. Gregory den Inhalt der Morphinampulle, die Dr. Wolselen im Nachttisch aufgehoben hatte. Er wußte, was er tat. Er wußte, daß

die gewissenhafte Pflegerin eine halbe Stunde später die Injektion wiederholen würde, und er wußte zu guter Letzt als erfahrener Chemiker, daß das Gesamtquantum für einen Mann von Gregorys Verfassung tödlich sein mußte. Er ermordete kalten Blutes seinen alten Freund, um zu verhindern, daß Gregory noch mit seiner Tochter sprach.“

43.

Foster schwieg. Nichts war zu hören als Janets erregte Atemzüge.

„Darf ich weitersprechen?“ fragte Jack Elsworth leise. „In dieser Nacht fand ich die erste Spur. Ich lungerte im Hof herum, um mit Martha zu sprechen. Und da eignete sich's, daß ich einen Mann sah, der in den dunklen Hof zu der Limousine schlich und mit einer Zange irgendwelche eigenartige Manipulationen am Vorderrad vornahm. Ich kenne mich aus mit Autos und ich war sehr erstaunt. Ich erkannte den Mann aber nicht, er war die ganze Zeit im Schatten, und als ich mich näher schlich, war er verschwunden. Nach einer Weile kam der Chauffeur heraus. Er saß im Wagen und wartete — und dann bekam er einen Befehl und fuhr los. Ich hatte keine Ahnung, wohin er mitten in der Nacht wollte, es war mir nicht gelungen, in der Zwischenzeit mit Martha zu sprechen und ich fuhr ihm nach. Und da geschah das Unglück. Ich konnte es nicht mehr verhindern. Ich wäre um ein Haar auf die Limousine aufgefahren, als sie im Graben lag. Das übrige wissen Sie ja, Miß Gregory!“

Eine lange Pause entstand. Tante Betty räusperte sich schüchtern. „Und wie kamen Sie nach St. Jean, Mr. Elsworth?“

„Das will ich Ihnen sagen. Der Unfall, der Sid betroffen hatte, nachdem ich den Mann in der Dunkelheit gesehen hatte, der rätselhafte Tod Dr. Gregorys, bei dem Martha Hope in Verdacht kam — ich fing an, mich auf der Fährte festzubeißen. Ich fragte Martha auf das genaueste nach den einzelnen Personen aus, die sich in der Villa Gregory befunden hatten. Ich hörte, daß man nach St. Jean gehen würde.“

Ich fuhr sofort herüber. In Dieppe erfuhr ich zu meiner freudigen Überraschung, daß die Drvilles sich schon lange mit dem Plan trugen, das Schloß zu verkaufen. Ich ließ mich sofort melden und machte den Kauf in einer halben Stunde perfekt. Ich redete ihnen ein, daß ich in Amerika und England sehr bekannt sei und daß ich hier meine Ruhe haben wollte — und deswegen wollte ich das Schloß unter einem fremden Namen

beziehen. Sie hatten nichts dagegen und versprochen mir, mein Infognito zu wahren.

Ich holte Martha und Daniel Hope herüber. Ich mietete ein Flugzeug — hinten herum —, sagte Elsworth mit einem Blick auf Foster, dessen Schnauzbart sich sträubte — „und brachte Hope, der in der Nähe seiner Tochter bleiben wollte —“

„In Ihrer auch!“, sagte der alte Hope mit einem rührenden Lächeln.

„Danke!“ Jach Elsworth errötete und grinste. „Tom — das ist der Bursche da . . .“, er wies auf den jungen Hope — „kriegte ein Telegramm. Und ich brachte Hope und Tom unter fremdem Namen in einem Sanatorium westlich von Dieppe unter. Martha sollte in Dieppe selbst bleiben. Sie war mir schon so nützlich gewesen und ich wußte nicht, ob ich ihre Dienste nicht weiter brauchen würde.“

Unglücklicherweise erkannten Sie Martha, Miß Gregory — ich wußte nicht gleich, wo ich sie hinstellen sollte. Sie blieb zunächst in Dieppe in einem Privatzimmer und ging nur aus, wenn es dunkel war. Und dann kam jener Brief von Foster, in dem er von Sids besonderem Auftrag sprach und von den letzten Grüßen Ihrer Mutter, die mit der Uhr im Safe von Carger lagen.“

„Mein Brief muß wie ein Blitz bei Anderson eingeschlagen haben!“, sagte Foster und riß an seinem Schnauzbart. „Er hatte gedacht, die Angelegenheit sei erledigt und war auf seine Weise selig, daß Gregory nicht mit seiner Tochter hatte sprechen können. Was Gregorys Brief an seine Tochter enthielt, wußte er nicht; daß aber der Brief der verstorbenen Frau Gregory ihn selbst belasten würde, daß konnte er sich in diesem Zusammenhang an den Fingern abzählen. Denn er wußte: Frau Gregory war durch Zufall auf die Geschichte gekommen, gleich nachdem sie passiert war. Mac Norton sagt aus, daß es eine schreckliche Szene gegeben habe und daß sie Anderson damals an die Gurgel gesprungen sei. Die Erregung hat sie, zart wie sie war, dann auf das Krankenlager geworfen, von dem sie nicht mehr aufstehen sollte.“

Für Anderson hieß es nun, sich in den Besitz der Uhr zu setzen, in der diese Botschaft verborgen war. Wie er es tat, wissen Sie, Miß Gregory. Der Baumstamm lag nicht zufällig im Wege. Mein guter Mac Norton sagt, er habe furchtbare Mühe gehabt, die Wurzel auszugraben, bis der Baum umfiel. Und Anderson sollte Sie, wie er es ja auch getan hat, so mit der Beseitigung des Hindernisses beschäftigen, daß Mac Norton hinter Ihrem Rücken den Brief mit dem Schlüssel stehlen konnte. Er sah nicht voraus, daß Sie so flink waren.“

„Und daß Mr. Praycott —“, Janet unterbrach sich errötend — „Mr. Elsworth kam. Es war ein glücklicher Zufall, daß Sie es taten!“

„Kein Zufall“, sagte Martha Hope mit ihrer scharfen Stimme. „Es war sein Verdienst. Doch, Jach! — Sie haben Miß Gregory von der Sekunde an, wo sie nach Dieppe fuhr, den Schlüssel zu holen, unter Bewachung gehalten. Das Haus, in dem ich wohnte, lag am Rande von Dieppe. Man konnte mein Fenster vom Turmzimmer des Schlosses aus sehen, wenn man das Fernglas nahm. Und Sie haben mir befohlen, in dem Augenblick, in dem Ihr Wagen mit Miß Gregory Dieppe verlassen würde, ein weißes Tuch vor das Fenster zu hängen. Ich tat es und Sie gingen dem Wagen entgegen.“

„Na schön —“, sagte Elsworth verlegen, wobei er noch nasal sprach und die Worte noch länger dehnte, als er es sonst tat. „Mir war es bei der ganzen Geschichte nicht recht geheuer zu Mute. Ihre Abfahrt aus Dieppe war mir gemeldet, ich verstand nicht, warum Sie noch nicht da waren, und so ging ich Ihnen entgegen.“ Er lachte ein bißchen. „Ich habe damals nicht recht begriffen, warum mich Anderson in der Folge so merkwürdig ansah. Viel später erst verstand ich, daß er mich in den tiefsten Grund der Hölle gewünscht hat, weil ich in seine Pläne hineingetölpelt war. — Am selben Abend noch holte ich Martha ins Haus selbst und quartierte sie da ein.“

„Wie?“ Tante Betsey fuhr auf.

„Ja —“, sagte Jach. „Ich habe da oben eine alte Rumpelkammer, zu der ein besonderer Eingang führt. Nicht wahr, Miß Gregory?“ Er sah sie mit schiefem Kopf an.

Zum ersten Male seit vielen Stunden ging ein Lächeln über Janets Gesicht.

„Sehen Sie!“, sagte Elsworth erfreut. „Wir bekamen keinen kleinen Schreck, als wir merkten, daß Sie uns auf der Spur waren — also gut. Ich mußte Martha da haben. Von der Hintertreppe aus, die in die Rumpelkammer führt, hört man jedes Wort, das auf der Diele gesprochen wird. Und es war von großer Wichtigkeit für mich, einen Wachtposten da zu haben. Verzeihen Sie, bitte, ich weiß, es ist schrecklich, aber —“

„Natürlich!“ sagte Tante Betsey, die sich gefaßt hatte. „Also weiter!“

„Ich zerbrach mir den Kopf, wer der maskierte Straßenräuber war. Mac Norton gefiel mir nicht. Ich verglich seine Gestalt mit der jenes Mannes, den ich im Hof von Garlands Green hatte am Auto herumhasteln sehen. Und während alle beim Lunch waren, lief Martha rasch in Mac Nortons Zimmer und durchsuchte seine Sachen. Ich war ja selbst bei der Tischgesellschaft und hätte sie warnen können, wenn jemand von Ihnen aus dem Zimmer ging. Was sie fand, war überraschend.“

„Ich weiß —“, sagte Janet. „Den schwarzwollenen Strumpf, den ich nachher in Ihrer Rumpelkammer entdeckte.“

„Ja — Miß Gregory!“, sagte Jach grinsend. „Das war der Bruder von dem, den er sich wohl über den Kopf gezogen hatte. Mir wurde vieles klar. Mac Norton hatte es auf den Safeschlüssel abgesehen. Warum, wußte ich nicht, — aber ich wußte, daß ich ihn daran hindern würde, den Schlüssel zu kriegen. Und da gab mir Martha einen guten Rat. Nachts, als Sie schliefen, Miß Gregory —“

Janet machte große Augen und Foster fiel polternd ein: „Da stieg der saubere Herr über die Veranda in Ihr Zimmer, nahm den Schlüssel aus Ihrer Tasche und legte einen anderen hinein, damit niemand — Mac Norton am wenigsten — den Schlüssel vermissen konnte!“

„Ich bin ein großartiger Zimmerdieb!“, sagte Elsworth strahlend. „Ich kam so leise, nicht einmal Tarla merkte was, bis ich hinausging. Unser Plan war bis ins kleinste vorbereitet. Tom Hope fuhr schon eine halbe Stunde später mit einer Privatjacht, die ich gechartert hatte, hinüber nach England. In der folgenden Nacht ging er zu Carger & Co. und öffnete den Safe, als gerade niemand im Laden war.“

„Um zwei Uhr nachts!“ ächzte Foster und sprang auf. „Lieber Himmel — ich kann das nicht ruhig mitanhören! Warum in aller Welt schieden Sie ihn denn nicht gleich zu mir?“

„Aber Inspektor — ich hatte ja noch keine Ahnung, ob der Zettel, den Miß Gregorys Mutter geschrieben hatte, wirklich, wie ich vermutete, die Aufklärung des Falles Hope enthielt! Sagen Sie selbst — ich konnte doch nicht zu Ihnen schiden und Ihnen sagen lassen: ich habe mir erlaubt, Hope aus dem Gefängnis zu befreien und so weiter — ehe ich nicht einen rechtlich gültigen Beweis seiner Unschuld in Händen hatte! — Stimmt's?“

„Ach lieber Gott!“ seufzte Foster und riß schon wieder an seinem Schnauzbart. „Gitterstäbe zerfägen — oh! oh!“ (Schluß folgt.)

Du gehst vorbei . . .

Du gehst an anderer Leid vorbei,
Verschließt dich hart, daß es nicht sage,
Wie herb und grenzenlos es sei. —

Daß oft ein Blick nur, eine Frage
Wie Balsam wirkt auf Seelenwunden,
Hat viel zu spät dein Herz empfunden,
Wenn weh verhallt ein letzter Schrei. —

Ludwig Riea.

Deutsche und Deutsches in Persien.

Von Werner Suhr.

Flugzeuge und Märchenerzähler. — Bayerische Bierhallen und deutsches Inflationsgeld. — Tankstellen und Basare.

Ein nicht unerheblicher Konflikt war dieser Tage zwischen Deutschland und Persien entstanden. Wenn wir selbst nicht so viel Aufsehens von diesem Konflikt und den eventuell noch möglichen Folgen machten, so lag das allein daran, daß wir in Deutschland zurzeit vorerst noch größere Sorgen haben als uns um die eines sehr fernen Herrschers zu kümmern. Wir in Deutschland: aber die Deutschen in Persien (und das sind nicht wenige) sehen naturgemäß die Situation mit anderen Augen und betrachten die Entwicklung der Dinge nicht mit Unrecht als eine Art Schicksalsfrage. Der Tatsbestand war bekanntlich der, daß sich der Schah von Persien durch die Veröffentlichung eines übrigens sehr anerkannten deutschen Schriftstellers beleidigt fühlte und für die angebliche Beleidigung eine Genugtuung forderte, wie sie im Rahmen deutscher Gesetze und deutscher Anschauungen einfach unmöglich ist. Darüber hinaus forderte der Schah das sofortige Verbot einer kleinen persischen Zeitschrift, die in Berlin von einem jungen persischen Journalisten herausgegeben wurde. Diese Forderung konnte schließlich mit Hilfe der Rotverordnung erfüllt werden.

Man ist sehr empfindlich in Teheran. In Berlin könnte man diese Überempfindlichkeit ignorieren und mit höflichem Bedauern über derartige kleine Zwischenfälle zur wichtigeren Tagesordnung übergehen, wenn nicht die außerordentliche Entwicklung Persiens in zivilisatorischer Hinsicht zugleich die außerordentliche Entwicklung deutscher Unternehmungen darstellte und wenn es nicht in Teheran und an anderen Brennpunkten des Landes große Interessengebiete deutscher Kulturpioniere gäbe. Diese Interessen werden durch derartige Zwischenfälle in einem Maße bedroht, daß sich selbst derartige Angelegenheiten nicht mehr als Bagatellen behandeln lassen. Bei der deutschen Regierung trafen Telegramme der in Persien anässigen Deutschen ein, deren dringliche Tonart nur für den begreiflich ist, der die Verhältnisse einigermaßen kennt und weiß, was eventuell auf dem Spiel steht. Es ist vorläufig noch eine offene Frage, ob der Schah sich mit der Ausweisung des persischen Redakteurs aus Deutschland zufriedengibt. Die Möglichkeit zu gewissen Repressalien gegenüber den Deutschen in Persien ist keineswegs ganz beseitigt.

Von Berlin kann man heute in weniger als 39 Stunden nach Teheran fliegen, es gibt Leute, die aus beruflichen und wirtschaftlichen Gründen von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Es ist heute nichts Besonderes mehr, seinen Tee in Teheran zu trinken; in den Räumen der deutschen Gesandtschaft fühlt man sich genau so gut oder noch besser als zu Hause, Zeit und Raum gelten wenig im Jahre 1931 christlicher Rechnung. Der Lautsprecher kann die allerletzten Ereignisse in Berlin, die Wahl eines Wirtschaftsbeirates und sonstige wesentliche Angelegenheiten der Regierung neben den unwichtigsten Geringfügigkeiten von Film und Bühne in Teheran zum Besten geben.

Die verkehrsgeographische Entwicklung fast aller Länder vom Lastträger über Lasttier, Wagen, Postkutsche, Eisenbahn zum Flugzeug wurde in Persien mehrfach übersprungen. Gestern noch reiste der türkische Würdenträger auf dem Rücken eines Dromedars von Täbris nach Teheran, heute bestiegt er das Junkersflugzeug und landet binnen weniger Stunden in seiner erstaunlich modernisierten Hauptstadt. Persien hat reguläre Postkutschen in unserem Sinne nie gekannt und wird vermutlich Eisenbahnen auch nie richtig kennen lernen. Wo zu soll man ein Riesentapital in einige hundert Kilometer Schienenstränge investieren, die nur mit außergewöhnlichen Schwierigkeiten durch unwegsame Bergwälder zu legen sind? Ausländisches Kapital hat in Persien zwar derartige Projekte zu realisieren versucht, aber das Flugzeug arbeitet inzwischen schneller, billiger und sicherer. Doch so modern die Bewohner von Teheran und Täbris heute sind und so sehr ihnen der Anblick von Flugzeugen zu alltäglichen Erscheinungen wurde: sie selber haben es nicht so eilig und sind keineswegs gewillt, sich europäischem Rhythmus und europäischer Heißjagd anzupassen. Das Rosenöl kommt früh genug vom Plak und an dem Eintransport sowjetrussischer Broschüren besteht sowieso kein Interesse. Aber es ist für die Geltung Deutschlands ein nicht zu unterschätzender Faktor, daß wir in Persien wie überhaupt in vielen, von der Kultur noch nicht so erschlossenen Gebieten als die Pioniere gelten, welche mit ihren erprobten Flugzeugen die wichtigsten Verbindungen schaffen.

Der deutsche Flugzeugpark in Teheran und die durch ihn besonders gehobenen Beziehungen zu außerpersischen und europäischen Ländern haben jedoch das Gesicht der persischen Altstadt nicht so wesentlich verändert. Trotz fortschreitender

Modernisierung schreiten die Propheten und die Heiligen wie in Märchen und Abenteuer Geschichten mit wunderbaren Gebärden und Lumpen einher. Lahme und Auswütsige folgen ihnen. Es kann passieren, daß ein Kolls-Kocce um einen in der Mittagssonne schlafenden Hund einen Bogen macht, weil es nun einmal nicht üblich ist, einen auf der Straße schlafenden Hund zu stören. Rosafarben sind die abgeschlossenen Winkel, in denen man den vorzüglichsten tief-schwarzen Kaffee und Wasserpfeifen serviert. Und die Gäste sehen noch genau so aus, wie sie Karl May geschildert hat, bevor er sie wirklich zu Gesicht bekam. Der Turban lebt, der Spitzbart bleibt ebenfalls in Mode; aber langsam setzen sich die europäischen Forderungen der Hygiene mit Erzeugnissen der deutschen Pharmazie und des deutschen Drogenhandels durch. Der Märchenerzähler im grünen Turban läßt sich in seiner monotonen Weitschweifigkeit nicht im geringsten durch das nahe Surren der Propeller oder durch das Hupen der Automobile stören. Gurgelt der Muezzin auf dem Minarett die Strophen seiner Frömmigkeit, dann ziehen auch alle Gäste in den Schänken ihre Rosenkränze und schnurren ein Gebet.

Man geht durch ein Labyrinth von hundert Gassen und entdeckt mit Verblüffung immer wieder die bekannten Warenzeichen deutscher Firmen. Etwas Merkwürdiges: vor kurzem noch wurden durchreisenden Deutschen nicht selten deutsche Inflationscheine zum Kauf angeboten, und unter den nur schwer abweisbaren Händlern befanden sich Theologen aus der Schule der Mufti-Bachorem. Aber deutsches Inflationsgeld, das nie wieder in sein Ursprungsland kommt, weil in Deutschland alle Aufwertungsscheine inzwischen pleite gingen, ist nicht das einzige, was einem in den dämmrigen Gassen von Alt-Teheran geboten wird. Die Beredsamkeit der Basarenhändler verkündet von abertausend kostbaren Dingen, die man unbedingt besitzen muß oder doch niemals wieder irgendwo so billig erwerben kann. Solinger Stahlklingen, Rathenower Augengläser, optische Apparate von Feiß, aber auch französische Bilder, uralte Grammophone und englische Stahlstiche. Für zwei Tischerwongen wurde, so versichert ein Berliner Bibliothekar, in Teheran eine ganze Bibliothek deutscher Klassiker, gemischt mit alten Bänden der Gartenlaube, feilgeboten. Weiß der Teufel, welche literaturliebenden Deutsche hier einmal in Bedrängnis und wie würdige Juden mit langen Bärten und Locken in den Besitz cottaischer Gesamtausgaben kamen.

Aber es gibt auch eine Bayerische Bierhalle in Teheran, wo das echte, gut gepflegte Münchener nicht schlechter munde, als der bitterfüge schwarze Kaffee aus winzig dünnen Tassen. Und dort sitzen und plaudern jetzt die Deutschen, besorgt um die Entwicklung der Dinge zu Hause und besorgt um die Entwicklung ihrer eigenen Interessen, die von der Einstellung und von der Entscheidung ihrer eigentlichen Heimat nicht ganz unabhängig ist...

Kritisches Lächeln.

Englische Randnoten zu Tagesereignissen.

Übersetzt von Kurt Niehsle.

Ein Mediziner teilt mit, daß sich die Stärke der menschlichen Stimme den Umständen nach verändert. Wenn zum Beispiel Vater mit Mutter nur telephonisch redet, ist seine Stimme erstaunlich fest.

Niemand weiß die Gefahren des Kletterns zu würdigen, schreibt ein Alpenschriftsteller. Niemand außer dem Ehemann, der zu spät nachts heimkommt, wenn die Treppentufen knarren.

Leute, die husten, kommen immer weniger und weniger zu uns, sagt ein Arzt. Sie scheinen statt dessen ins Theater zu gehen.

Einem Franzosen wurde es erlaubt, das Gefängnis zu verlassen, um zu heiraten. Keinem Franzosen ist es dagegen gestattet, die Ehe zu verlassen, um ins Gefängnis zu gehen.

Ein Kritiker sagt, das Publikum wisse nicht, wie viel Dichter Bücher auf ihre eigenen Kosten veröffentlichen. Oder wie viele auf die Kosten ihrer Verleger.

Der Streit der Monate.

Von Franz Mannheimer.

Die Monate stritten, welcher von ihnen der reichste sei und der vornehmste.

Der Januar sagte: Gewiß, daß mich die Menschen dafür halten — denn wie hätten sie sonst mich zum Anführer bestimmt? Komm ich an, sagen sie: „Ein gesegnetes neues Jahr!“ und empfangen mich mit Geläut aller Glocken und vieler Lustbarkeit, wie man einen König begrüßt.

Der Februar meinte: Ich halte den Schnee fest auf den hohen und niederen Bergen, und drunten ist alles Wasser gefroren. Das macht meine mächtige Hand, und wenn ich sie loslasse, dann zerschmelzen sie und die Erde hat Wassers Vorrat die Fülle.

Der März erwiderte: Wenn ich die Erde nicht öffnete, was nützte ihr dein Schnee? In mir beginnen die zarten Wurzeln sich zu strecken und zu dehnen, und da und dort schaut auch schon eines aus der Erde, blinzelt der Sonne zu, wenn sie durch die Wolken tritt, und in den Bäumen rauscht und knarrt es. Da geht der Landmann aus, das Feld zu besehen, und freut sich der blanken braunen Schollen und ersten Triebe. Die Kinder schauen dem Storchpaar zu beim Nestbau, und aus dem Gehölze hört man den Star, wie er pfeift. Ich bin der Allbelebter, der die Herzen hoffen macht, tu' ichs gleich heimlich.

Da brauste der April auf: Wenn ich nicht will, wird auch kein Frühling! Ich habe Macht, den Winter zu rufen und auch den Sommer. Ich leise Gewölz von Norden, grimme Wolken, und pfeife auch manchmal den Südwind. Alles seufzt, wenn ich ergrimme und das Jahr zurückdrehe, und alles bittet, daß ich auch wieder gut bin. Ich bin Sterben und bin Geburt, ich bin der Ostermonat.

Aber der Mai entgegnete: Gott sei Dank, daß du nun ausgetobt! In mir läuten alle Blüten Himmelfahrt. Wie schnell sie sich erschließen, in einer Nacht ist alles grün und weiß. Die Kirschblüten leuchten an warmen Hängen und Birn- und Apfelblüten. Schon steht das Korn grün, und am Wiesenrand pflüden Kränze die Liebenden und setzen sie sich auf. Alles zieht hinaus und tanzt um einen bunten Baum: den nennen sie nach mir, und wer ward so gepriesen in Liedern wie ich?

Der Juni sprach: Stille! Man spricht nicht viel von mir. Ich verwalte dem Sommer seine Kammern, daraus er schöpfen kann, soviel er braucht. Ich bin der Hausvater, der mehrt sein Hochzeitgut. Es wächst die Freundschaft, es wächst die Liebe. Rosen bilden Hecken um mein Haus, und mein Stab grünt. Wer wäre zufriedener als ich, wer reicher?

Juli erwiderte: Du zeugst vor mir. In mir entscheidet sich, und keinem andern. Ja, ich entscheide erst die Ernte, der Völker Wohl und Wehe. Ich glühe gewaltig, ich Sonnensfreund, ich Fürst im Feuerkleide, ich Sonnwendfürst. Wald und Feld sind wie ein Lager, darin das Blut sich regt, die vollen Äste sind wie Arme, das Korn will sich umschlingen, das Gras steht schnittreif. Die hohen Königssterzen leuchten am Wegrand, und die Glühläufer schweben und sind verschwunden im Walde in der warmen Nacht. Der Arme rührt mich über süßen Beeren, und der Verirrte. Rehe führen ihre Jungen aus, werden satt und haben großen Frieden.

August hingegen meinte: Wie? Sollt ich dir nicht gleich sein? Heiß ich nicht der „Erlauchte“? Noch steht die Sonne hoch und erfüllt alles mit ihrer Wärme. Und das Korn wird braun und ganz reif von ihrem und meinem Hauch, und man erntet endlich. Das ist wie eine Schlacht, die Sense sind die Schwestern, und man bindet und verstaubt die Gefangenen auf Wagen. Des Brotes Feldherr bin ich, und was wäre nützlicher als es und bequämlicher dem Menschen? Was wunderbarer als ein Brotlaib?

September sprach: Den Wettstreit nehm ich auf. Sieh auf mein Haar — von Früchten ist es voll und übergall. Ich schüttele es, da fallen sie. Da und dort und dort und da. Apfel, Nüsse, Pflaumen. Man pflückt sie ab, man liebt sie auf ohne alle Mühe. Da braucht's des Müllers nicht und nicht des Bäckers. Bis in den Winter spart man sie auf und werden hart nicht noch schimmelig.

Aber der Oktober rief: Ihr ewig Nüchternen — könnt ihr den Himmel aufstern mit euren Gaben? Wohlan, ich kanns. Ich ziehe ihn nach unten, mach' die Erde zum Festsaal. Des Winters Augen leuchten überm vollen Korb, sie gehen einher damit wie Tanzende. Weiter leuchtet in den Gläsern, da wird die Rede selbst zum Tanz. Die Bäume auch, stehen sie nicht da als wie in einem Rauschkleid? Aus Grün machte ich Gold und Purpur und Rot, ich bin der Zauberer, der mächtiger ist als alles miteinander.

November entgegnete: Doch dann? Ist erst dein Rausch zu Ende — und ich end ihn! Grau ist mein Kleid, die grauen Wolken bring ich und die Stürme, es fürchten mich

die Menschen, des Waldes Tiere auch, die sie dann jagen, wenn es fahl wird. Hört ihr die Seelen seufzen in den Lüften, seht ihr die Blätter treiben? Das ist meine Macht, der widersteht nicht Tier noch Mensch, nicht Korn noch Laubkrone.

Dezember schwieg. Da sprachen sie: „Was hast denn du?“ Er sprach: „Ich kann mit euch nicht streiten. Natur ist still und andächtig in mir. Sie hat ihr Feiertagskleid angelegt, sie scheint zu ruhen. Doch folgt mir in den Wald. Eine Hütte baut ich da, aus dünnen und grünen Zweigen. Das ganze Jahr baut ich daran. Einem Kinde hab ich sie zugebacht. Macht leise: es liegt darin. Man sagt, es sei der Fürst vom Himmel, und das muß wahr sein. O, seht doch, seht, wie meine arme Hütte leuchtet!“

Da sahen alle hin, und sahen sich dann an. „Du bist der Reichste“, sprachen sie. „Du birgst ihn selbst, den Menschen. Gott birgst du, der ein Kind ward. Ja, kommt ihr alle, laßt uns hingehen, mit Hirten und mit Herren, ihm zu dienen!“

Entlobung A. D. 1900.

Ihre Augen waren mit Tränen gefüllt. Sie setzte sich auf die Eckbank des hohen Salons, die von prachtvollen Martartbutetts überschattet war. Sie war bleich und zitterte wie im Fieber. Alles war Schmerz und Jammer.

Ruf sah, wie sie litt und er haßte sich beinahe. Er ver- schränkte die Arme über der Brust. Er sah unruhig und ver- stört aus. Er fühlte tiefes, unaussprechliches Bedauern.

Plötzlich stand sie wieder auf, blieb vor ihm stehen und begegnete seinem Auge mit festem, offenem Blick: „Ruf, — nein, — Herr v. Hallersberg, es ist mir etwas Schreckliches zu Ohren gekommen.“

„Das Sie natürlich glauben“, fiel er ihr mit unbehag- lichem Lachen in die Rede. „Sie sind, wie alle andern Ihres Geschlechts, immer bereit, dem Standal ein williges Ohr zu leihen“, setzte er bitter hinzu.

„Sie irren! Aus Ihrem eigenen Munde will ich es hören, daß es Verleumdung ist. Und ich werde Ihnen glauben.“

„So lassen Sie mich endlich hören, wie diese furchtbare Anklage gegen mich lauten soll.“

„Es wurde mir gesagt, Sie seien schon einmal verheiratet gewesen und hätten sich scheiden lassen!“

Einen Augenblick wandte er den Blick von ihr. Dann sagte er: „Nun, und wenn es so wäre?“

„Demnach ist es wahr?“, „Ja.“

Dieses eine Wort tötete alles Kindliche in Ilse. Von dieser Stunde an war sie eine andere. Dieser Augenblick verwandelte das Kind zur Frau, lehrte das Zutrauen der Unschuld in banges, herbes Mißtrauen. Sie hatte ihn für gut gehalten; er war böse! Sie hatte in ihm einen Halb- gott gesehen; er war ein tönerner Götz.

Sie zürnte nicht, sie weinte nicht, sie machte ihm auch keine Vorwürfe.

„Aber, Ilse! So hören Sie mich doch an! Ich trug doch keine Schuld! Ich kann Ihnen das Scheidungsurteil zeigen. Die Sache liegt doch acht Jahre zurück und über kurz oder lang hätte ich's Ihnen schon gesagt. Es war ein kurzer, schmerzlicher Traum damals.“

„Sie waren verheiratet!“ wiederholte sie tonlos.

„Mit einer Frau, in der ich mich getäuscht hatte. Das Recht war auf meiner Seite. Etwas über ein Jahr hat diese unglückselige Ehe damals nur gedauert. Glauben Sie denn, daß ich an solcher Erfahrung nicht gereift bin, daß sich unsere Ehe deshalb weniger glücklich gestalten wird?“

„Von dem allem verstehe ich nichts. Ich weiß nur, daß alles aus ist.“

„Ilse! Unmöglich! Sie können mich deshalb doch nicht von sich weisen! Sie können doch das Urteil lesen, in dem meine Schullosigkeit bestätigt wird! Wollen Sie sich alles nicht noch überlegen?“

„Würde das etwas an meinem Entschluß ändern?“ fragte sie tonlos.

„So muß ich denn gehen“, sagte er nach langem Schweigen.

Sie nickte bejahend.

„Weisen Sie mich wirklich fort, Ilse?“

Sie senkte nur stumm bejahend den Kopf.

In der nächsten Minute hatte sich die Tür leise hinter ihm geschlossen.

Sie war allein.

Wenn man bedenkt, daß sich diese kleine Szene vor kurz dreißig Jahren zugetragen hat, muß man feststellen, daß sich die Menschen und ihre Anschauungen entschieden gewandelt haben.

M. A.